

Gefördert durch
nachmittags 4 Uhr mit
Einnahme der Sonntags- und
Feiertage.

Abonnementpreis
monatl. 50 Pf., vierteljährl.
1.50 Mk. pränumerando bei
freier Zustellung. Durch die
Post bezogen 1.65 Mk.
Postzeitungsliste 6255 n.,
Nachtrag VII.

Volksblatt

Infektionsgebühr
beträgt für die 5 getheilte
Beitragsteile über deren Raum
15 Pf., für Wohnungs-,
Bereins- und Versammlungs-
angelegen 10 Pf.

Inserate für die fällige
Nummer müssen spätestens bis
vormittags 1/10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.

Sozialdemokratisches Organ für Halle a. S. und Umgegend.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Silbergasse.

Telegraph-Adresse: Volksblatt Halle/Saale.

Wotto: für Wahrheit und Recht.

Nr. 191.

Halle a. S., Dienstag den 18. August 1891.

2. Jahrg.

Ueber die Feier des 1. Mai in Deutschland
heißt es in dem Bericht des Parteivorstandes an
den Internationalen Kongress:

Nur wenn man die Pläne dieser Koterie kennt, wird man
die künstlich erzeugte Aufregung und die ans Lächerliche
grenzenden Bestrebungen und Vorkehrungen begreifen, welche
angesichts der Maifeier im Vorjahre in Deutschland vor-
genommen waren. Dem Speisebürger, der in allen Ländern
gleich dumm und leichtgläubig ist, wurde durch geheimnis-
volle Andeutungen in der Presse beigebracht, daß auf dem
internationalen Arbeiterkongress in Paris im geheimen die
allgemeine Revolution beschlossen sei, welche gelegentlich des
am 1. Mai beginnenden Weltstreiks ihren Anfang nehmen
sollte.

Während so auf der einen Seite Furcht und Schrecken
vor dem „roten Gelpenst“ verbreitet wurden, rüsteten sich
auf der anderen Seite die Unternehmer, aus der 1. Mai-
feier den Anlaß herzunehmen, eine allgemeine Maßregelung
und Boykottierung aller jener Arbeiter durchzuführen, welche
politisch oder gewerkschaftlich die Interessen ihrer Klassen-
genossen vertreten. Wie seitdem aus verschiedenen amtlichen
Mittheilungen bekannt geworden ist, gingen bei diesen
sauberen Plänen die leitenden Organe der großen Staats-
betriebe, namentlich die Eisenbahnverwaltungen, mit den
Organisationen der Privat-Unternehmer Hand in Hand. Es
war nichts Oeringeres geplant, als eine vollständige Ver-
nichtung aller Arbeiterorganisationen. Wer einer gewerkschaftlichen
Verbindung angehört, sollte dauernd von der
Arbeit ausgeschlossen werden. In den Staatsverwaltungen
wurde die Mitgliedschaft bei einem sozialdemokratischen Ar-
beiter- oder Fachverein als Kündigungsgrund erklärt; die
Privatunternehmer verpflichteten sich bei hohen Konventionen
von ihren Arbeitern den Austritt aus ihren Gewerkschaften
zu verlangen. Für den Fall aber, daß die Arbeiter sich
diese Brutalitäten nicht gefallen lassen und zu Tumulten
hinreißen ließen, stand Militär und Polizei bereit,
den Staat zu retten.

Das Progressum wollte Rache nehmen für die großartigen
Erfolge, welche die sozialdemokratische Arbeiterpartei am
20. Februar an der Wahlurne errungen hatte. Den Vorwand
für diesen Kadeest sollte die Maifeier abgeben.

Unterstützt wurde diese Absicht des Unternehmertums und
der Reaktion durch die damals bereits sich allgemein bemerk-
bar machende wirtschaftliche Krise. In Berlin und anderen
großen Städten befanden sich tausende von Bauarbeitern ohne
Beschäftigung, das Gleiche war der Fall in der Eisen- und
Textilindustrie.

Angesichts dieser Sachlage traten am 13. April 1890 die
neugewählten Abgeordneten der Partei zu einer Konferenz in
Halle a. S. zusammen, als deren Ergebnis ein Aufruf: „An
die Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands“ veröffentlicht
wurde, in dem zunächst konstatiert wird, daß der Pariser

Kongress keine allgemein bindende Norm vorgeschrieben hat,
auf welche Weise die Kundgebung des 1. Mai in den ver-
schiedenen Ländern benutzbar sein soll. Dann werden die
oben bereits angeführten Gründe, welche es geraten er-
scheinen ließen, von einer allgemeinen Arbeitsruhe abzusehen,
aufgeführt, und daran anschließend die Arbeiter aufgefordert,
in Massenversammlungen und durch einen Petitionssturm
für die vom internationalen Kongress aufgestellten Forderungen
eines nationalen und internationalen Arbeiterschutzes, vor
allem aber für den Achtstundentag einzutreten.

„Wo immer — so hieß es in dem Aufruf, — man
eine Arbeitsruhe am 1. Mai ohne Konflikte erwirken kann,
da möge es geschehen.“

Diese Stellungnahme der Fraktion ist im Auslande viel-
fach als von übertriebener Vorsicht eingegeben beurteilt
worden. Auch unter den deutschen Genossen fand sie nicht
allgemeine Billigung.

Speziell in Hamburg, wo die Arbeiter von jeher über
eine treffliche Organisation und durch gestützte Kassen ver-
fügen, beschloß eine große Volksversammlung, am 1. Mai
die Arbeit allgemein ruhen zu lassen, ein Beschluß, der auch
durchgeführt wurde.

Die Unternehmer beantworteten diesen Beschluß der Ar-
beiter dadurch, daß sie über alle am 1. Mai Feiernden auf
kürzere oder längere Dauer die Sperre verhängten. Die
Arbeiter, empört über dieses Vorgehen der Unternehmer,
griffen in der Aufregung zum Streik. Zunächst legten die
Eisenarbeiter, 2000 Mann stark, die Arbeit nieder, ihnen
folgten die Zimmerer und Maurer. Den Metallarbeitern,
welche es nicht auf den Streik ankommen lassen wollten,
wurde, als sie nach zweitägiger „Strafzeit“ wieder zu ar-
beiten angingen, die Ueberrumpfung, daß sie „bezimert“
wurden. Jeder schaute Manu wurde für dauernd entlassen
erklärt. Natürlich kamen dabei die sogenannten „Nebel-
füßler“ vor allem an die Reihe. In anderen Gewerben
wurden die Maßregelungen in ähnlicher Weise durchgeführt.
Mit Hilfe der „schwarzen Listen“ waren die auf diese Weise
Entlassenen nicht nur in Hamburg und Umgegend, sondern
in ganz Deutschland bezogen.

Neben den ca. 10.000 Mann, welche sich im Streik be-
fanden, galt es also diverse hunderte von Ausgeherten zu
unterstützen. Wie in Hamburg, so gab es Opfer der Mai-
feier in allen größeren Städten. Hunderttausende von Mann
mußten aufgebracht werden, um diese Opfer wenigstens vor
den schlimmsten Folgen der Arbeits- und Erwerbslosigkeit zu
schützen. Zahlreiche Familien wurden durch die Boykottierung
der Väter ruiniert, eine ganze Reihe von Gemahlinnen sah
sich genötigt, auszumachen, wieder andere suchten einen
neuen Erwerbssphäre zu ergreifen. Mancher dieser Braven
ist auch zu Grunde gegangen. Den Gipfelstein der Infamie
erreichte der Fabrikantenverein in Leipzig, welcher seine Mit-
glieder verpflichtete, Arbeiter, welche am 1. Mai von der
Arbeit fortblieben, auf 6 Wochen von der Arbeit aus-

zuschließen und sie dann nur mit reduziertem Lohn wieder
anzustellen.

Gewiß wären alle diese Maßregelungen von Seiten der
Unternehmer nicht möglich gewesen, wenn Nachfrage nach
„Händen“ gewesen wäre. Statt dieser Nachfrage steigerte
sich aber das Angebot von Woche zu Woche. Den Unter-
nehmern kam die Ungunst des Warenmarktes zu statten und
ermöglichte ihnen die reichsweiteste und brutallste Aus-
nützung ihrer sozialen Machtstellung.

Sämtliche aus Anlaß der Maifeier ausgebrochenen Streiks
und Aussperrungen endeten zu ungunsten der Arbeiter.

Was den sonstigen Verlauf der Maidemonstration betrifft,
so war dieselbe, soweit sie in öffentlichen Versammlungen und
Zusammenkünften Ausdruck fand, ebenso allgemein als groß-
artig. Kein Ort, an dem sozialdemokratische Arbeiter
wohnten, in dem nicht in der einen oder anderen Weise am
1. Mai zu gunsten des Achtstundentags und einer inter-
nationalen Arbeiterschutzes-Gesetzgebung im Sinne der Forderungen
des Pariser Kongresses demonstriert wurde. So allgemein
aber die Feier war, so ruhig verlief sie auch allorts. Die
in reaktionären Bourgeoisikreisen vielfach gehegte Förmung,
am 1. Mai komme es zu Zusammenstößen zwischen Ar-
beitern und der Polizei, und daraus werde sich die So-
zialistengefährdung herleiten lassen, erlitt einen Schiffbruch.

„Der 1. Mai hat dem Sozialistengefetz den Todesstoß
verleitet“, so schrieb ein tonangebendes liberales Bourgeois-
organ im schiedlich verhaltenen Alerger darüber, daß die Ar-
beiter durch ihr ebenso kluges Verhalten wie impopulantes
Austreten die Pläne ihrer Feinde durchkreuzt hatten.

Sozialchau.

Berlin, 15. August.

Bis diese Zeilen den Lesern des „Volksblatt“ zu Gesichte
kommen, hat der zweite internationale Arbeiterkongress be-
gonnen. Alle Welt, vornehmlich die arbeitende Bevölkerung
anderer Länder sieht mit Spannung nach Brüssel, wo frei von
jeder nationalen Beschränkung die Delegierten über die ge-
meinsame Aufgabe beraten, wie die Welt von der Fessel des
Kapitalismus zu befreien sei.

Die kommenden Tage, sie bilden einen Wertpunkt für die
Beurteilung der menschlichen Gesschichte. Der Arbeiterstand
ist es, der seine Vertreter entsendet, um für den Fortschritt,
für die Kultur thätig zu sein.

Bürgerthum und Adel haben längst die Führerrolle ver-
loren, der vielgeschmähte, vielverfolgte Arbeiterstand es ist,
aus dessen Mühen und Kämpfen eine bessere Zukunft für
die Menschheit erblüht.

So kann und soll jeder selbstbewußte Arbeiter mit Stolz
dieser Tage gedenken, wo das Arbeiterparlament tagt —
auch er kämpft und ringt für die Befreiung vom Joch des

9) Die Marquise von G....

Von Heinrich v. Kleist.

Mein teuerster Vater! rief die Marquise und streckte ihre
Arme nach ihm aus. Nicht von der Stelle, sagte Frau
von G...., du hörst! Der Kommandant stand in der
Stube und weinte. Er soll Dir abtönnen, Frau von G....
fort. Warum ist er so heftig! und warum ist er so hart-
näckig! Ich liebe ihn, aber Dich auch; ich ehre ihn, aber
Dich auch. Und muß ich eine Wahl treffen, so bist Du vor-
trefflicher als er und ich bleibe bei Dir. Der Kommandant
beugte sich ganz krumm, und heute, daß die Wände er-
schallten. Aber mein Gott! rief die Marquise, gab der
Mutter plötzlich nach und nahm ihr Tuch, ihre eigenen
Tränen fließen zu lassen. Frau von G.... sagte: —
er kann nur nicht sprechen! und wach ein wenig zur Seite aus.
Hierauf erhob sich die Marquise, umarmte den Komman-
danten und hat ihn, sich zu beruhigen. Sie weinte selbst
heftig. Sie fragte ihn, ob er sich nicht setzen wollte? Sie
wollte ihn auf einen Sessel niederziehen; sie schob ihn einen
Sessel hin, damit er sich darauf setze; doch er antwortete
nicht; er war nicht von der Stelle zu bringen; er setzte sich
auch nicht; und stand bloß das Gesicht tief zur Erde ge-
beugt und weinte. Die Marquise sagte, indem sie ihn auf-
recht hielt, halb zur Mutter gemandt: er werde krank werden;
die Mutter selbst schien, da er sich ganz konvulsiv ge-
berdete, ihre Standhaftigkeit verlieren zu wollen. Doch da
der Kommandant niedergebückt hatte und diese ihm mit un-
endlichen Bittungen zu Füßen gekniet war: so nahm sie
wieder das Wort, sagte, es geschehe ihm ganz recht, er werde
nun wohl zur Vernunft kommen, entfernte sich aus dem Zim-
mer und ließ sie allein.

Sobald sie draußen war, wuschte sie sich selbst die Thränen
ab, dachte, ob ihm die heftige Erschütterung, in welche sie
ihn versetzt hatte, nicht doch gefährlich sein könnte, und ob
es wohl ratsam sei, einen Arzt rufen zu lassen? Sie dachte
ihm für den Abend alles, was sie für Ständendes und Be-
ruhigendes aufzutreiben wußte, in der Küche zusammen-
zubereiten und wärmte ihm das Bett, um ihn sogleich hineinzu-
legen, sobald er nur an der Hand der Tochter erscheinen
würde, und schlich, da er immer noch nicht kam und schon
die Abendtafel bedeckt war, dem Zimmer der Marquise zu,
um doch zu hören, was sich zutrage? Sie vernahm, da sie
mit lauter an die Thür gelangte, daß er sich eben eben
verfallendes Gesicht, was es ihr schien, von der Mar-
quise kam; und, wie sie durchs Schlüsselloch bemerkte, sah sie
auch auf des Kommandanten Schoß, was er sonst in seinem
Leben nicht zugegeben hatte. Drauf endlich öffnete sie die
Thür, und sah nun — und das Herz quoll ihr vor Freude
empor: die Tochter still, mit zurückgebeugtem Kaden, die
Augen fest geschlossen, in des Vaters Armen liegen, in dessen
Armen, auf dem Brusthülft sitzend, lange, heiße und lebende
Küsse, das große Auge voll glänzender Thränen, auf ihren
Mund drückte, gerade wie ein Verliebter! Die Tochter sprach
nicht, er sprach nicht; mit über sie gebeugtem Antlitz sah er,
wie über das Mädchen seiner ersten Liebe, und legte ihr den
Mund zurecht und küßte sie. Die Mutter schloß sich wie
eine Seige; ungehört, wie sie hinter seinem Stuhle stand,
säumte sie, die Luft der himmelstrosen Berührung, die ihrem
Haute wieder gemorden war, zu föhren. Sie nahte sich dem
Vater endlich, und sah ihn, da er eben wieder mit Fingern
und Lippen in unsäglichem Lußt über den Mund seiner Tochter
besäufigt war, sich um den Stuhl herumbeugend, von der
Seite an. Der Kommandant schloß bei ihrem Anblick das
Gesicht schon wieder ganz traus nieder, und wollte etwas
sagen; doch sie rief: o was für ein Gesicht ist das! küßte

es jetzt auch ihrerseits in Ordnung und machte der Nahrung
durch Scherzen ein Ende. Sie lud und führte beide, die wie
Brautleute gingen, zur Abendtafel, an welcher der Komman-
dant zwar sehr heiter war, aber noch von Zeit zu Zeit
schluchzte, wenig als und sprach, auf den Teller nieder und
mit der Hand seiner Tochter spielte.

Nun galt es beim Anbruch des nächsten Tages die Frage:
wer nur in aller Welt morgen um 11 Uhr sich zeigen würd-
; denn morgen war der gefürchtete dritte. Vater und Mutter
und auch der Bruder, der sich mit seiner Verjüngung ein-
gefunden hatte, stimmten unbedingt, falls die Person nur
von einiger Erträglichkeit sein würde, für Vermählung; alles,
was nur immer möglich war, sollte geschehen, um die Lage
der Marquise glücklich zu machen. Sollten die Verhältnisse
dieselben jedoch für bescheiden sein, daß sie selbst dann, wenn
man ihnen durch Begünstigungen zu Hilfe käme, zu weit
hinter den Verhältnissen der Marquise zurückblieben, so wiber-
setzten sich die Eltern der Heirat; sie beschloßen, die Marquise
nach wie vor bei sich zu behalten und das Kind zu adop-
tieren. Die Marquise hingegen schien willens, in jedem Falle,
wenn die Person nur nicht ruchlos wäre, ihr gegebenes Wort
in Erfüllung zu bringen, und dem Kinde, es koste was es
wolle, einen Vater zu verschaffen. Am Abend fragte die
Mutter, wie es denn mit dem Empfang der Person gehalten
werden solle? Der Kommandant meinte, daß es am schick-
lichsten sein würde, wenn man die Marquise um 11 Uhr
allein ließe. Die Marquise hingegen bestand darauf, daß
beide Eltern und auch der Bruder gegenwärtig sein müßten,
in dem sie keine Art des Geheimnisses mit dieser Person zu
teilen haben wollte. Auch meinte sie, daß dieser Wunsch so-
gar in der Antwort derselben dadurch, daß sie das Kinde so-
gar Kommandanten zur Zusammenkunft vorgeschlagen, aus-
gedrückt schiene; ein Umstand, um desto williger ihr gerade
diese Antwort, wie sie frei gegeben müßte, sehr gefallen habe.

Kapitalismus, wie der Arbeiter in Frankreich, England und Amerika.
Und jetzt zur selben Zeit, wenn in Brüssel die Morgenblätter die Zukunft aufleitet, entfaltet sich in der Bischofsstadt Trier ein buntes Stück Mittelalter. Der heilige Rook wird gehoben und die Pahl der — Gläubigen führt nicht aus. In der vergangenen Woche noch schrieb der Papst aus Rom dem Bischof von Trier, daß er ihn lobte, daß er gerade zu jener Zeit die Wallfahrt angeordnet habe; auch wider die Trierer (ob die protestantischen oder sozialdemokratischen gemeint sind, wissen wir nicht zu melden) sollen die Pilger fleißig beten.

Und der Erzbischof hinwiederum bittet die Pilger recht eindringlich um Almosen, um die Not des heiligen Vaters lindern zu können.

Wird diese Schaustellung die Macht Roms befestigen helfen? Oder wird mancher Pilger Eindrücke empfangen, welche das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung hervorbringen?

Die Neleane und das Geschäftsleben hat derart den heiligen Rook mit Beschlag belegt, daß die Pilger doch darüber nachdenken werden, ob eine derartige Wallfahrt wirklich gemotigt ist.

Brüssel und Trier im August des Jahres 1891! Auf diese Tatsache würde eine Erinnerungsmedaille angebracht sein. Hier der Hinweis auf Wunder, auf ein Jenseits, dort der Appell an eigene Tätigkeit und die Aussicht auf ein glückliches Los auf der Erde, die uns gewiß ist.

Wohl noch die Aussicht — denn gegenwärtig darbt und leidet noch die Mehrzahl des Volkes unter dem Druck sozialer und politischer Eintrübnissen.

Die vergangene Woche hat mit dem russischen Ausfuhrverbot begonnen und damit für die Lebenslage der „großen Masse“ recht trübe Aussichten eröffnet.

Dabei hält das Staatsministerium fest an dem Brotoll und will „die historische Entwicklung abwarten“.

Diese akademische Wendung könnte aber schließlich die Herren am grünen Tische in eine Sachlage führen, aus welcher der Ausgang nicht so leicht zu finden wäre.

Welche Ereignisse will die Regierung noch abwarten? Will sie das sichere Kartoffelmanno auch erst Schwarz auf Weiß haben?

Wir haben die Gründe Caprivis gegen die Aufhebung der Getreidezölle seinerzeit nicht billigen können, aber immerhin waren es Gründe, die aber durch die historische Entwicklung gründlich widerlegt worden sind. Daß aber jetzt fast aller Gründe die historische Entwicklung gut genug ist, die Aufhebung der Zollzölle hintanzulassen, das verstehen wir nicht.

Alle Antifortollblätter rufen tagtäglich: Das Volk sollte sprechen, sich auftragen und selbst sich um sein Wohl und Wehe kümmern. Aber der Ruf verhallt und wird solange verhallen, bis dem deutschen Hebel sein Wagen gründlich ausgehungert ist. Politisch geht es um unser Volk noch nicht; allein die Sozialdemokratie giebt sich ernstlich und ehrlich die Mühe, das Volk über seine Interessen aufzuklären.

Aber was ernten sie dafür? Wir haben Giebeln und jetzt erst wieder Spende in Westfalen. Mit Vorausemüß und einem Geißeln an der Spitze zog man aus, die Sozialdemokraten durchsprüngen. Und darüber freuen sich mit wenigen Ausnahmen die Gegner; solch rohe Szenen sind der Ausfluß des angeborenen patriotischen Sinnes der Bauern, der sich in elementarer Weite Luft macht.

Wenn gegen solche Exzesse nicht von Seiten der Staatsanwaltschaft zurecht energisch eingeschritten wird, so werden sich die Gegner ermutigt fühlen, noch mehr solche Gewalttaten auszuführen. Wohin wir aber dann treiben würden, das kann sich jeder selbst sagen. Denn das Wie Du mir, so ich Dir — trägt auch hier in seine Kraft.

Also Strenge und gerechte Bestrafung namentlich gegen die Anführer solcher Exzesse, die leider eben oft garnicht ermittelt werden können und für die dann die Betroffenen büßen müssen.

Politische Heberst.

Die Staatsregierung beschloß wegen der ungünstigen Ernteausichten und des russischen Ausfuhrverbotes mit der Ermäßigung des Transports von Getreide und

Mehlenfabrikaten in Form von Staffeltarifen verfahrensreife vorzugehen. Der neue Tarif läßt die jetzigen Normalfrachttarife bis 200 Kilometer Entfernung unberührt, gewährt von da ab fortgesetzt erhebliche Frachterleichterungen und umfaßt Weizen, Gerste, Roggen, Hafer, Haferfrüchte, Mais, sowie Weizen aus Getreide, Hülsenfrüchten, Graupen, Erbsen und andere Mehlenfabrikate. — Diese Maßregel ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen natürlich von untergeordneter Bedeutung, da der Lebensmittelptransport sich in der Hauptsache auf dem Seewege vollzieht.

Das preussische Staatsministerium trat am Sonnabend vormittag unter dem Vorstehe des Reichsanwalter v. Capriovi zusammen, um über die durch das russische Ausfuhrverbot geschaffene Lage zu beraten. Das Ministerium entschied sich für die Aufhebung der Getreidezölle nicht zu befürworten. — Der Rotstand, der ein Eingreifen der Regierung notwendig macht, ist schon durch die Ermäßigung der Eisenbahntarife regierungsseitig zugestanden. Statt daß man die Getreidezölle aufhebt, lüdt man die herrschende Not durch Maßregeln wie die Ermäßigung der Eisenbahntarife, die im Verhältnisse zur Not von geradezu verschwindender Bedeutung sind, zu mildern.

An der Berliner Produktenbörse hat die Wahrnehmung, daß die Regierung sich zu einer Aufhebung der Kornzölle nicht verstehen will, am Sonnabend zu weiteren wilden und stürmischen Preissteigerungen geführt. Der Anfall, welchen das russische Ausfuhrverbot für Roggen in der Brotverfertigung des Weltmarkts mit sich bringt, zog nunmehr seine Wirkung voll und ganz auf die Preissteigerung des Weizens. Der Preis für Weizen erhöhte sich sprunghaft bis zu 15 M. Auch für Roggen folgten die Preise weiter hinauf um 13 bis 14 M.

Die Bemühungen, welche von sozialdemokratischer Seite — so lesen wir in Berliner Blättern — gemacht werden, um für die sozialistischen Lehren auch unter der ländlichen Bevölkerung Propaganda zu machen, sind für die Regierung Veranlassung gewesen, auch den Verhältnissen der ländlichen Arbeitererschaft Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wie uns mitgeteilt wird, waren in den letzten Monaten Besichtigungen an die Domänenpächter ergangen, über die Wohnungsverhältnisse der ländlichen Arbeiter, insbesondere der auf den Domänen beschäftigten Arbeiter Bericht zu erstatten. Es wird sich aus denselben unabweisbar ergeben haben, daß, wo nicht von Seiten der Domänenpächter aus ihren eigenen Mitteln für die Beschaffung gesunder Arbeiterwohnungen Sorge getragen ist, noch viel zu thun übrig bleibt. — Aus dem Vorstehenden sieht man wieder, daß nur die Sozialdemokratie die Veranlassung zum Eingreifen gewesen ist. Freilich wird man die Sozialdemokratie auch nicht aufpassen, wenn man die Untersuchungen weiter als auf die Wohnungsverhältnisse ausdehnt.

Ueber einen sozialdemokratischen Redakteur, welcher die Offiziersuniform und den Titel führen darf, haben jetzt die konservativen sächsischen Blätter ihren riefigen Lärger. In unserem Münchener Bruderorgan, der „Münch. Post“, lesen wir zur Sache: Die „Burgener Zeitung“ hat dem „Waterland“ bereits verurteilt, daß der Redakteur des „Waterland“ diese Eigenschaften in sich vereinigt und das „Waterland“ lüdt sich damit zu reiten, daß es ausruft: „Na, es ist wenigstens kein königlich sächsischer Offizier!“ — Dies ist er allerdings nicht, aber dem deutschen Heere gehört er noch an. Vielleicht interessiert sich das „Waterland“ für die Einzelheiten; hier sind sie. Genosse Diehl wurde im Jahre 1870 verwundet und infolgedessen mit dem Recht, den Offiziersstil zu führen und die Uniform zu tragen, mit Pension bedacht. In München hat er sich an der sozialdemokratischen Agitation bei Wahlen z. beteiligt und auch für die „Münchener Post“ ab und zu geschrieben. Als er später die Redaktion des „Volksfreund“ in Kiel übernahm, gab er bei seiner vorgelegten Militärbehörde an, aus der Kategorie derjenigen Offiziere, welche das Recht haben, den Offiziersstil zu führen und die Uniform zu tragen, gestrichen zu werden, da ihm ein derartiger freiwilliger Au tritt lieber sei, als die eventuelle „Auslösung“

aus dem Offizierskorps wegen „offizierwidrigen Benehmens“ durch ein Vergehen, wie das dem preussischen Major Binje geschah, weil er sich publizistisch dem Feind angeschlossen hatte; denn eine derartige „Auslösung“ kann leicht von Personen, welchen der Grund der Auslösung nicht bekannt ist, als etwas wirklich Unbegreifliches gedeutet werden. Genosse Diehl erhielt von seiner vorgelegten Militärbehörde den Auftrag, den Grund anzugeben und das dieser an, er sei gekommen, die verantwortliche Redaktion eines Blattes zu übernehmen, dessen Veranlassung mit dem Führen des Offiziersstils und dem Tragen der Uniform wohl als nicht vereinbar erkannt werden dürfte. Darauf wurde von der Militärbehörde die weitere Frage aufgeworfen, welche politische Richtung das betreffende Blatt habe, und hierauf gab Gen. Diehl den Befehl: Das Blatt sei „sozialdemokratisch“. Nachdem übernahm er die Redaktion des „Volksfreund“ in Kiel Ende November 1890; jedoch ist von der Militärbehörde bis heute noch keine Antwort auf diesen Befehl erteilt worden. — Vielleicht sorgt jetzt das „Waterland“ dafür, daß unserem Genossen Diehl demnach die gewünschte Antwort zu teil wird.

Ueber ein neues „sozialistisches“ Produktiv-Unternehmen — so berichtet unser Bruderorgan, das „Hamb. Echo“ — weiß seit einiger Zeit die bürgerliche Presse zu berichten. Es handelt sich um die angelegte von der Hamburger Sozialdemokratie zu gründende „Volksbrauerei“. Der Reporter, welcher die Notiz in die bürgerliche Presse langierte, und der wahrscheinlich in der Sauregutengasse um Stoff verlegen war, läßt dann zum Schluß noch folgende nette Ente folgen:

„Da nun die Anteilsscheine von 50 M. auch in monatlichen Raten von je 5 M. entrichtet werden können, hält man das Unternehmen auf sozialistischer Seite für gesichert. Die Parteileitung will, wie es heißt, in ganz Deutschland auf passenden Plätzen mit ähnlichen Unternehmen hervortreten, falls sich die Hamburger Probiertelle bewähren sollte.“

Da die Ernte leider auch in mehreren Parteiblättern ohne weiteres Zutritt gefunden hat, nehmen wir Veranlassung, zu erklären, daß es sich bei der zu gründenden „Volksbrauerei“, ebenso wie bei der bereits begründeten „Tabakarbeiter-Genossenschaft“, lediglich um ein Privatunternehmen der dabei beteiligten Genossenschaftler handelt und daß die sozialdemokratische Partei als solche mit diesen rein privaten Unternehmen absolut nichts zu thun hat und in keinerlei Verbindung mit denselben steht. Daß diese Unternehmen in parteigenössischen Kreisen zum Teil lebhafteste Unterstützung finden, ist lediglich äußeren Umständen und der gemeinnützigen Grundlage der betreffenden Gründungen zuzuschreiben. Von einer planmäßigen „Gründung“, noch dazu leitens der „Parteileitung“, kann kein Rede sein.

Freisinnige Arbeiter = Polit. Ein freisinniger Berliner Arbeiterverein hat in seiner letzten Versammlung nach einem Vortrage über „Kapital und Arbeit“ folgende Resolution angenommen:

„Die ungleiche Verteilung von Arbeit und Genuß ist in seiner Weise eine gerechte und den Anforderungen einer moralisch-fittlichen Gesellschaftsordnung entsprechende. Sie ist ein Erbstück aus jener Zeit des Altertums, wo ein Teil der Menschheit sich zum Herrscher über den andern aufwarf und das Sklaventum schuf; die gegenwärtige Gesellschaft, gleichviel welcher Regierungsform dieselbe huldigt, ist verpflichtet, diesem Uebelstand abzuhelfen und Einrichtungen zu schaffen, nach welchem es jedem ordentlichen Menschen, ungeachtet der Arbeit, welche er verrichtet, möglich wird, sich die notwendigen Lebensgenüsse zu verschaffen. Die Abschaffung aller indirekten Steuern und Bölle auf Lebensmittel, die Einführung einer nach oben sich steigenden Einkommensteuer, sowie die Befreiung der stehenden Heere sind als Anfang zur Verwirklichung dieses Aufstandes anzusehen. Endlich hält der Verein die Ueberführung des Grund und Bodens aus dem Privat- in den Staats- oder Kommunalbesitz zur Lösung der sozialen Frage für notwendig.“

Von der gegenwärtigen Gesellschaft verlangt man eine gleichere Verteilung von Arbeit und Genuß und die Ver-

Die Mutter bemerkte die Unschicklichkeit der Rollen, die der Vater und der Bruder dabei zu spielen haben würden, daß die Tochter, die Entfernung der Männer zuzulassen, wogegen sie in ihrem Wunsch willigen und bei dem Empfang der Person gegenwärtig sein wolle. Nach einer kurzen Besinnung der Tochter ward dieser letzte Vorschlag endlich angenommen. Darauf nun erschien nach einer unter den gepönten Erwartungen zugebrachten Nacht der Morgen des besorgten dritten. Als die Wunde eis Ubr schlug, saßen beide Frauen, festlich wie zur Verlobung angekleidet, im Schlafzimmer; das Herz klopfte ihnen, daß man es gehört haben würde, wenn das Geräusch des Tages geschwiegen hätte. Der erste Glockenschlag summt noch, als Leopardo, der Jäger, eintrat, den der Vater aus Thyrol verschrieben hatte. Die Weiber erblösten bei diesem Anblick. Der Graf J... sprach er, ist vorgefahren und läßt sich anmelden. Der Graf J... riefen beide zugleich, von einer Art der Bestürzung in die andere geworfen. Die Marquise rief: Versteht die Thüren! wir sind für ihn nicht zu Hause; stand auf, das Zimmer gleich selbst zu verriegeln, und wollte eben den Jäger, der ihr im Wege stand, hinausbringen, als der Graf schon, in genau demselben Kriegesrod, mit Orden und Waffen, wie er sei bei der Eroberung des Forts getragen hatte, zu ihr eintrat. Die Marquise glaubte vor Bewirrung in die Erde zu sinken; sie griff nach einem Tuch, das sie auf dem Stuhl hatte liegen lassen, und wollte eben in ein Seitenzimmer entfliehen; doch Frau von G... indem sie die Hand derselben ergriß, rief: Julietta! — und wie erschreckt von Gedanken, ging ihre die Sprache aus. Sie hettete die Augen fest auf den Grafen und wiederholte: ich bitte Dich, Julietta! indem sie sie nach sich zog; man erwartet nur denn —? Die Marquise rief, indem sie sich plötzlich wandte: —? doch ihn nicht —? und schlug mit einem Blick funkeln wie ein Wetterstrahl auf ihn ein, in dessen Blässe des Todes ihr

Antitz überflog. Der Graf hatte ein Arnie vor ihr gekniet; die rechte Hand lag auf seinem Herzen, das Haupt lehnt auf seine Brust gebeugt, lag er, und blickte hochschlend vor sich nieder und schwieg. Wer sonst, rief die Oberstin mit beklemmter Stimme, wen laßt, wir Simbraudien, als ihn —? Die Marquise stand fast über ihm, und sagte: ich werde wahnsinnig werden, meine Mutter! Du Thörin, erwiderte die Mutter, zog sie zu sich, und küßte ihr etwas in das Ohr. Die Marquise wandte sich und küßte, beide Hände vor das Gesicht, auf das Sopha nieder. Die Mutter rief: Unglückliche! was fehlt Dir? was ist geschehen, worauf Du nicht vorbereitet warst? — Der Graf wußte nicht von der Seite der Oberstin; er saß, immer noch auf seinen Knien liegend, den äußersten Saum ihres Kleides und küßte ihn. Liebe! Gnädige! Verzeihungswürdigste! küßte er; eine Thräne rulle ihm die Wangen herab. Die Oberstin sagte: stehen Sie auf, Herr Graf, stehen Sie auf! trösten Sie jene; so find wir alle verlohren, so ist alles vergeben und vergessen. Der Graf erhob sich weinend. Er ließ sich von neuem vor der Marquise nieder, und sagte leise ihre Hand, als ob sie von Gold wäre, und der Duft der feinsten sie trüben konnte.

Doch diese —: gehen Sie! gehen Sie! gehen Sie! rief sie, indem sie aufstand; auf einen Kastentisch war ich gefaßt, aber auf keinen — — — Juliette! öffnete, indem sie ihm dabei gleich einem Bestohlenen auswich, die Thür des Zimmers, und sagte: ruht den Oberstin! Juliette! rief die Oberstin mit Entsetzen. Die Marquise blickte mit tödlicher Wildheit bald auf den Grafen, bald auf die Mutter ein; ihre Brust flog, ihr Antitz loberte: eine Furie blickt nicht schrecklicher. Der Oberst und der Fortmeister kamen. Die dem Mann, Vater, sprach sie, als jene noch unter dem Eingang waren, kann ich mich nicht vernehmen! griff in ein Gefäß mit Weiswasser. das an der hinteren Thür b-festigt war,

beiprenge in einem großen Wurf Vater und Mutter und Bruder damit, und verschwand. (Schluß folgt.)

Bäuerliche Arbeit. Gleich nach der Eröffnung der Sekundärbahn Dröbische-Salgwedel spielte sich am Wirtshäuser der Hattelsche Kutscher folgende dröhlige Scene ab. Ein altes Bäuerlein, mit der schwierigen Hand einen alten Strumpf fest umschlingend, klopfte mehrere Male derb an das noch verhängte Schalterfenster. Der Beamte küßte endlich verdrüsslich die grüne Zuggardine. — Na, mal hei man sin Fenster opp, ich habb' em wat to seggen! — Das Klappfenster öffnet sich zur Hälfte. — Weeste, mien Sähn, to'm nächsten Tag ward mien Entel, wat de Jochen is, ut unsen Dorpe tuamen, hei will nach Warlin to sene Grotmober. De Jung, weeste, habb' sich to goder legt noch mit mit veruntreit, aber hei is doch mid Dochderkindt ich will noch wat on em b'g'aun. Hier habb' ich siew Dhaler, de giew em doch un denn legg em, dat hei sich ortslich upfährren soll, un full of mal schriewen un nun dat Geld fall hei sien Grotmober de Hält' abgeben und hei full nich to lang in dat alle Loch Warlin hienen. Un nachher segg em man, hei wär em groter Schaffskopp un denn giew em man un dat Geld em richtiget Bulhet, dat hei och gaud un sein funktummt un denn — — — Der langmütige Beamte unterbricht endlich, die Fensterklappe schließen, den Redelotem des ehrigen Alten: „Dort ist das Wartezimmer! Ihr Entel muß ja gleich kommen. Sie können ihm das alles selbst sagen!“ — Verwundert schüttelt das Bäuerlein sein verwirrtes Haupt und mit den Worten: „Na, jo wat! Wenn ich dat wollte, bruckte ich Di jo nig to seggen!“ trollte er sich aus dem Stationsgebäude hinaus. Zogen ist aber dadurch um die ihm zugegebene fünf Thaler und den — Schaffskopf gekommen.

Haftigung des Grund und Bodens, welche mit der Verteilung des Arbeitstrags zunächst garnicht zu thun hat. Wie das erstere erreicht werden soll, erfahren wir aus der Resolution bedauerlicherweise nicht. Glücklicherweise leben wir auch heute nicht mehr in einer Zeit, wo ein Teil der Menschheit sich zum Herrscher aufwirft und Sklaven schafft!!

Auf den Vorschlag des Ministers der öffentlichen Arbeiten hat — wie der „Reichsanzeiger“ meldet — das königliche Staats-Ministerium sich damit einverstanden erklärt, daß verfahrensweise mit einer Reform der Personentaxen für den Verkehr Berlins mit seinen Vororten, insofern derselbe durch besondere Vorortzüge vermittelt wird, vom 1. Oktober d. J. ab — dem Termin für die Eröffnung des dritten und vierten Teiles der Wannesebahn — vorgegangen wird. Die Reform bezweckt in erster Linie eine angemessene Verteilung der Wohnplätze Berlins über ein größeres Gebiet, zugleich aber auch eine Erleichterung für den Erholungsverkehr herbeizuführen. Der neue Tarif wird so gebildet sein, daß die Fahrpreise für eine Entfernung

bis 7 1/2 km in II Kl. 15 Pf., in III. Kl. 10 Pf.
15 „ „ „ 30 „ „ 20 „
20 „ „ „ 45 „ „ 30 „

betragen. Ueber 20 km hinaus werden diesen Sätzen in III. Klasse für jedes Kilometer 3 Pf. angehöhen und die Preise der II. Klasse durch Annahme des 1/3fachen Betrages der III. Klasse gebildet. Neben den auf diese Weise berechneten bleiben nur diejenigen ermäßigten Fahrkarten bestehen, welche tarifmäßig allgemein eingeführt sind, also Zeitkarten, Schülerkarten, Arbeiter-Wochenkarten und Arbeiter-Rückfahrkarten. Alle anderen bisher im Vorortverkehr allgemein oder auf einzelnen Strecken veräußerten Fahrkarten, wie insbesondere die Tageskarten (für Sonntage, Wochentage) und Arbeiter-Tageskarten werden aufgehoben. Die neu eingeführten ermäßigten Fahrkarten gelten in beiden Richtungen, jedoch gleichzeitig mehrere Fahrkarten im Voraus gelöst werden. Die mit normal berechneten Fahrkarten ausgerichteten Reisenden können auch die Vorortzüge benutzen. Das Nähere werden die amtlichen Bekanntmachungen der Eisenbahnverwaltung ergeben. Hoffentlich bleibt es nicht nur bei dem Veruche, sondern wird der Zonentarif auch über Berlin und seinen Vorortverkehr hinaus ausgedehnt.

Finland ist in das russische Ausfuhrverbot nicht eingegriffen. Man will nach der „N. N. R.“ dem finnischen Senat bis zum 15. August Zeit lassen, selbständig ein Verbot zu erlassen, widrigenfalls die Ausfuhr von Getreide aus Russland nach Finland verboten werden soll. Finland aber ist von der Einfuhr russischen Weizens in hohem Grade abhängig. Dem direkten Erlaß eines Ausfuhrverbots für Finland aus Petersburg steht ein altes finnändisches Gesetz entgegen, nach welchem derartige Maßregeln erst drei Jahre vorher kund zu thun sind.

— Heute, Montag, tritt Genosse Schulze in Erfurt eine achtwöchentliche Gefängnisstrafe an.

— Eine Berliner öffentliche Kellnerinnen-Versammlung wurde, als sie schon dem Schluß zuneigte, infolge der Unruhe, welche einige Aufbehalter veranstalteten, aufgelöst.

Unter dem Titel „Das Marschglück von Ammannsdorf“ hat Dr. Heinrich Fränkel in Weimar die bekannten Vorgänge aus dem Marsche des Meimorer Bataillons des Infanterie-Regiments Nr. 94 in einem Schriftdrucke zusammengestellt, das im Verlage von Carl Glöckler in Götting erschienen ist. Der Verfasser weist einiges darauf hin, daß bei Erscheinen seiner Schrift, am 3. d. Mts., volle fünf Wochen seit dem Unglücksmarche von Ammannsdorf verstrichen waren und die Ammannsdorfer Augenzeugen der Vorgänge vom 29. Juni noch nicht vernommen worden wären. Dr. Fränkel äußert übrigens die Vermutung, daß ein Befehl, über die Ammannsdorfer Vorgänge zu schweigen, an die Mannschaften ergangen sein möchte; am 29. Juni abends und noch am nächsten Tage hätten Unteroffiziere und Soldaten sich gegenüber ihren Ammannsdorfer Quartierwirten über das Geschehene ausgesprochen, aber seitdem seien sie darüber stumm geworden.

Altenburg. Die „Thür. Trib.“ schreibt: Der Wirkliche Geh. Rat Staatsminister v. Leipzig wurde zur Disposition gestellt. Derselbe wurde ganz plötzlich aus dem Wade abberufen. Ueber die Ursache forschen Gerichte, über die wir, bevor wir sie abdrucken, nochmals Informationen einziehen wollen.

Aus Stadt und Land.

Galle, 17. August.

Der „Reichsanzeiger“ schreibt: Die früher erlassenen Bestimmungen, nach welchen der Buchhandel auf den Eisenbahnstationen zu überwachen und dafür Sorge zu tragen ist, daß von dem Bücherertriebe alle antizipativen und dem guten Geschmack widerstrebenden Werke ferngehalten werden, scheinen nicht immer genügend beachtet zu werden. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat daher Veranlassung genommen, diese Bestimmungen den königlichen Eisenbahndirektionen erneut in Erinnerung zu bringen und sie angewiesen, sich durch häufige, unerwartete Revisionen, insbesondere seitens der höheren Beamten, von der genauesten Befolgung der erlassenen Anordnungen zu überzeugen. — Wir haben nichts dagegen einzuwenden, daß antizipative Sachen ferngehalten werden, wir verlangen nur, daß Gleichberechtigung geübt wird und neben Betungen aller Parteien auch sozialdemokratische Zeitungen und Zeitungsstellen auf den Bahnhöfen ausgeboten werden dürfen.

Das Theater der Kaiserliche wurde am Sonnabend mit der alten aber doch stets gern gehörten Straußischen Operette die „Fiebermaus“ eröffnet. Leider wurde die Aufführung durch die unzulänglichen Bühnenvorbereitungen (in der Tiefe), sowie durch den Mangel eines entsprechenden Chors stark beeinträchtigt. Von den Darstellern sind namentlich die beiden Gaste vom Leipziger Stadttheater, des Frl. Prucha als Rosalinde, sowie des Hrn. Schelle als

Eisenstein hervorzuheben, denen man es anmerkte, daß sie sich in ihrem Elemente befanden. Das gewandte Spiel des Hleren wäre vielleicht noch besser zum Ausdruck gekommen, wenn er seiner Beweglichkeit hätte mehr freien Lauf lassen können. Von den hiesigen Künstlern verdient namentlich Frl. Voll alle Anerkennung als Adele, welche ihre Rolle kaum zum erstenmale gespielt haben dürfte. Der Frant des Hrn. F. Schiller, sowie der Gefängniswärter des Hrn. Helm waren, wenn man von einigen Unberechtigungen und Wiederholungen des letzteren abliest, darstellerisch gute Leistungen. Die übrigen Darsteller liefern mehr oder weniger zu wünschen übrig, namentlich der Prinz Orlofsky, der viel zu weiblich und nicht weltmännlich und blasiert genug war. Bis auf die Gaste ließen die Gefängnisleistungen durchgehend zu wünschen übrig. Wenn man die kurze Zeit in Betracht zieht, die zur Einstudierung vorhanden war, kann man bezüglich der Gesamt-Aufführung sich nur anerkennend äußern. Wer allerdings in gefangenschaftlicher Beziehung Hervorragendes erwartete, dürfte sich getäuscht haben, aber bei gerechter Würdigung der Verhältnisse im allgemeinen befriedigt gewesen sein. Das Orchester ist seiner Aufgabe vollkommen gewachsen gewesen. Wenn die Operette nur ausnahmsweise zur Aufführung gelangen soll und nicht besondere Kräfte vorhanden sind, wird allerdings etwas Vollkommenes nie erzielt werden können.

Ein Ausflug nach dem Wausfelder See unternahm am Sonntag eine größere Anzahl von Genossen aus Leipzig, Halle, Eisenberg, Bismleben, Teufenthal mit ihren Familien, um bei einem gefelligen Beisammensein sich gemeinschaftlich zu erfreuen. Vom schönsten Wetter begünstigt begaben sich die Teilnehmer vom Oberböhlinger Bahnhof nach dem Gasthof „Zum Reichsanzeiger“ in Unterröblingen, dessen Lage am See einen angenehmen Aufenthalt bot. Nach längerer Rast wurde ein Spaziergang am Ufer des Sees entlang nach Wansleben gemacht, wofür sich im „Gasthaus zum Seethal“ kurze Rast gehalten wurde. Von dort begab sich der zahlreichste Zug der Teilnehmer nach Mittelteufenthal in den „Gasthof zum Wärdenerhof“. Dort blieb die durch nachträglich der Bahn eingetroffenen Genossen bedeutend in der Zahl angewachsene Gesellschaft der Ausflügler in schönster Harmonie unter Gesängen und humoristischen Vorträgen bis zum Abend vereint. Der Marsch nach dem Bahnhof erfolgte, wie der Verlauf des Vergnügens überhaupt, in bester Ordnung. Keinerlei Zwischenfälle durch störendes Einschreiten seitens polizeilicher Organe unterbrachen diesen ersten größeren Ausflug. Von Unterreisungsfahrt aus wurde ein längeres Begrüßungstelegramm an den internationalen Arbeiter-Ring:eb in Brüssel entsandt.

Die kleinen silbernen Zwanzigpfennigstücke, für und wider welche im Publikum so lange gestritten worden ist, werden nun tatsächlich aus dem Verkehr verschwinden. Die öffentlichen Kassen haben Anweisung erhalten, bei Vereinnahmung dieser Münzen dieselben anzuhalten und nach Berlin einzuliefern.

Bei dem Gewitter am Sonnabend wurden von den Bappeln am Platzgraben (Ankergrube) bis zu 20 Zentimeter Durchmesser flutende Äste niedergeschmettert.

Ans den Schienen geriet am Sonntag abend ein Motorwagen nahe der Waisenhausapotheke. Da das Einrücken desselben auf dem abschüssigen Terrain Schwierigkeiten machte, auch nicht, wie sonst in belebten Straßen, genügende Hilfsleistung seitens bereitwilliger Vorübergehender zur Stelle war, haben sich die Fahrgäste genötigt, zu Fuß nach dem Bahnhof zu eilen, um nicht ihre Ägze zu verlieren.

Ein Arbeiterwagen fuhrte am Sonnabend nachmittags aus einer Höhe von mehreren Metern auf dem Bauplatze des chemischen Instituts an der Mühlpforte in die Baugrube, in welcher mehrere Leute mit Fundamentierungsarbeiten beschäftigt waren. Der zwar leere aber schwere Wagen grub sich im Sturze so tief in den moorigen Boden ein, daß er auseinandergenommen werden mußte, um ihn wieder herauszuschaffen. Außer dem Bruch der Deichsel schienen den Wagen kein Schaden getroffen zu haben. Glücklicherweise ist niemand in der Nähe Beschäftigter verletzt worden.

Gestorben sind in der letzten Woche 43 Personen und zwar an: Lungenentzündung 3, Lungenblutung 1, Gehirnblutung 1, Absehrung 1, Schwäche 2, Krebs 1, Jermalung des Unterleibes 1, Lungenfahrr 1, Altersschwäche 3, Brechdurchfall 7, Speiseröhrentuberkulose 1, Magenarterienfahrr 1, Diphtherie 1, Atropie 2, Darmkatarrh 4, Darmtuberkulose 1, Ueberfahren 1, kampfartige Erscheinungen 1, Hof und innerer Verblutung 1, Ruhr 1, Nasenblutstürze und Kniegelenktuberkulose 1, Maidarmtuberkulose 2, Milzarterienfahrr 1, Darmverwundung 1, progressiver Paralyse 1, Bauchfellentzündung 1, Herzfehler 1. — Hierunter befinden sich 9 in hiesigen Krankenhäusern verlorbene Ortsfremde.

Naß und Fern.

Chemnitz. Nicht weniger als 47 Militärpflichtige laßt der hiesige Staatsanwalt vor das Forum des hiesigen Landgerichts, um von ihnen, wenn möglich, zu erfahren, warum sie denn eigentlich keine Ferienkolonisten werden wollen. Ob die Betreffenden aber Lust haben werden, ihm dort Auskunft zu geben, dürfte dahingestellt bleiben. Unbankbare Menschen, die ihr nicht erkennen wollen, was auch zum Besten kommt und welcher Ruhm es ist, für das (durch Zoll und Steuern) teure Vaterland sich schinden und maltrahieren zu lassen. — Brandenburg. Die hiesigen Sozialdemokraten machten am Sonntag vor acht Tagen einen Ausflug nach Rathenow, wo sie sich mit den dortigen Genossen vereinigten und einen Ausmarsch durch die Stadt machten. Am den Zuge beteiligten sich auch verschiedene Mitglieder des Rathenower Kreiservereins, welche nunmehr folgendes Schreiben erhalten haben:

Herrn N. N.!
Sie haben am verflochtenen Sonntage den Ausmarsch des Vereins vollstündlicher Bahnen mitgemacht. Hierüber erwarten wir Ihre Aufklärung binnen einer Woche, da wir sonst zu Ihrer Streidung schreiben müssen.
Z. M. Der Vorstand des Kreiservereins. Ad. Weiß.
Vielelehd, 14. August. Die „Wiesfelder Volkswacht“ erläßt folgende Warnung. Der Umstand, daß auf den letzten

Wochenmärkten auch Bauern aus Spenge und Umgegend mit ihren Waren vertreten waren, hat Veranlassung zu einem größeren Ankommen von Menschen um die betreffenden Buden u. gegeben, wobei drohende Missungen gegen die ländlichen Verkäufer gefoßelt sein sollen. Als gestern Pastor Zstraut über den Wochenmarkt ging, ward ihm ein höhnisches Hoch ausgebracht, worauf dieser „Held von Spenge“, laut nach Polizei schreie, das Polenpanier ergriß und in eine Seitenstraße lief. Bedauerlich soll dabei ein Arbeiter „haut ihn“ gerufen haben; derselbe ist verhaftet worden. Wir möchten unsere Parteigenossen dringend ersuchen, sich aller derartigen Demonstrationen zu enthalten und stets die Folgen im Auge zu haben, die aus solchen unbedachten und nichts bewedenden Handlungen entstehen können. —

Naun. In bezug auf die Verurteilung des Leutnants Leybeder zu einer zweimonatlichen Festungshaft kann ein Berliner Blatt noch folgendes mitteilen: Das Militärgericht hatte den Angeklagten zu einer zweimonatlichen Militär-Gefängnisstrafe verurteilt, der Kaiser, dem das Urteil zur Bestätigung unterbreitet werden mußte, hat aber diese Strafe in Festungshaft umgewandelt. Die Verurteilung des Leybeder ist auch nicht erfolgt, weil er den Architekten Seyl niedergebaten hat, sondern weil er ihm von dem Kasino aus nachfolgte und ihn dann hinterläßt mit dem Säbel angegriffen hat.

Goslar. Ueber eine Soldatenmißhandlung wird der „Rdn. Volksztg.“ folgendes mitgeteilt: Bei einer Schießübung des 82. Regiments, in der Nähe unserer Stadt, ist ein Soldat, Lazarettgehilfe, von einem jüngeren Offizier dermaßen mißhandelt worden, daß der Bedauernswerte gestorben ist. Die Verurteilung geschah mit dem Säbel am Kopfe. Die Entrüstung darüber ist hier sehr groß.

Vermischtes.

* Ueber die Verhaftung des Verbrecherpaars in Wien schreibt man von dort: Ein eigentümlicher Kriminalfall beschäftigte die hiesige Sicherheitspolizei in den letzten Wochen und führte getrennt zur Verhaftung eines Ehepaares, des Tagelöhners Franz Schneider und seiner Frau, welchen nachgewiesen wurde konnte, daß sie Anfang Juli dieses Jahres ein Dienstmädchen Namens Marie Hollewagner in einem Walde bei der von Wienern viel besuchten Sommerfrische Neulengbach an der Westbahn ermordet und beraubt haben. Der Tatbestand ist der folgende: Ende Juli veröffentlichte die Wiener Zeitung, daß in dem Walde bei Neulengbach die fast gänzlich entlebte Leiche eines Mädchens aufgefunden worden sei, das wahrscheinlich das Opfer eines Verbrechens geworden war. Die Bemühungen der Behörde, die Identität des Mädchens festzustellen, waren vergeblich, doch wurde schon damals der Vermutung Ausdruck gegeben, daß die Ermordete nach Neulengbach gelockt und dort ermordet worden sei. Ihre Kleider und Papiere habe der Täter deshalb mitgenommen, um die Feststellung der Persönlichkeit der Ermordeten zu erschweren. Dieses las in Wien ein Goldarbeitergehilfe Namens Karl F., er begab sich zur Polizeidirektion und machte dort folgende Anzeige: Er sei der Geliebte eines Dienstmädchens Marie Hollewagner, die er am 2. Juli d. J. zum letztenmale gesehen und zwar in Begleitung eines Mannes und einer Frau, die sie zur Westbahn begleiteten. Der Mann sei ungefähr 30 Jahre alt, mittelgroß und kräftig gewesen und habe einen roten Schnurrbart getragen. Seine Geliebte habe ihm an jenem 2. Juli mitgeteilt, daß dieser Mann und dessen Frau ihr eine Stelle in der Villa Hauser in Retlawink (bei Neulengbach) verschafft hätten und sie nun dahin begeben. Nun sei ein Brief, den er seiner Geliebten unter dieser Adresse geschrieben, mit dem Vermerk zurückgekommen, daß sich eine Villa Hauser in Retlawink nicht befinde und daß Marie Hollewagner in diesem Orte unbekannt sei, weshalb er auf den Gedanken gekommen sei, daß die im Walde Aufgehundene seine Geliebte sei. Er sei nun nach Neulengbach gefahren, habe bei der dortigen Gendarmarie Erkundigungen eingegeben und der Gendarmarieposten habe ihm einen bei der Leiche aufgefundenen Strohhut gezeigt, den er mit Bestimmtheit als den seiner Geliebten erkannte. Es war eine Aufgabe der Polizei, den Mann und die Frau ausfindig zu machen, die die Marie Hollewagner am 2. Juli zur Westbahn begleitet hatten und wahrscheinlich mit dem Verbrechen in Verbindung standen. Die Polizei stellte nun fest, daß Marie Hollewagner die Bekanntheit des erwähnten Paares in einem Dienstvermittlungsbüreau gemacht habe, dort kamte man aber daselbst nicht. Dann erfuhr die Polizei, daß am 4. Juli eine Frau in der Wohnung der gewissen Quartiergebetin der Hollewagner in Wien erschienen sei und angeblich im Auftrage der letzteren deren Koffer abgeholt habe. Schließlich stellte die Polizei den wichtigen Umstand fest, daß ein Mann, der nach der Personalbeschreibung jenem ähnlich sah, bei der Hollewagner am 2. Juli auf den Westbahnhof begleitet, einige Tage vorher ein anderes Dienstmädchen nach Neulengbach gelockt und dort in einem Gasthofe bestohlen habe. Dieser Mann wurde getrennt hier in einer Cafestunde gefunden und mit seiner Frau verhaftet. Es ist der Tagelöhner Franz Schneider aus Murfätten in Steiermark. In der Wohnung des Ehepaares fand man einen großen Teil der Sachen der Ermordeten. Allgemein ruft die Festnahme des verbrecherischen Ehepaares die Erinnerung an Hugo Schent wach, jenen Wortgeißelten, der Dienstmädchen durch die Vorpiegelung der Ehe besthrte und dann ermordete. Während jedoch Hugo Schent keine Opfer unter jenen Dienstmädchen suchte, die welchen er größere Erbsparnisse voraussetzte, schienen sich Franz und Rosalie Schneider damit zu begnügen, arme, stillenlose Dienstmädchen in ihre Arme zu locken, um deren arbeitslose Habe zu rauben. Wie oft dem verbrecherischen Paare ein solches „Geschäft“ wie jenes gescheit ist, welches sie mit der unglücklichen Marie Hollewagner machten, wird die mit Eifer geführte Untersuchung hoffentlich bald aufhellen. Die in der Wohnung der Verhafteten gefundenen Bücher und Sachen von Dienstmädchen werden die Behörde wahrscheinlich auf die Spur anderer v. n. den Geheulenen Schneider begangener Verbrechen führen; auch laufen, wie man heute mittel, von verschiedenen Dienstvermittlungsbüreaus Anzeigen bei der Polizei ein, welche

darauf schließen lassen, daß die Verbrechen des Ehepaars nicht von einem Vermittlungsbüreau allein ihren Ausgang nahmen. Heute, am 11. August, ist ein dritter Fall bekannt geworden, in welchem das Ehepaar Schneider den Versuch gemacht hat, ein Dienstmädchen durch das Anbieten eines sehr vortheilhaften Platzes auf das Land hinaus zu locken, doch ist dieser Anschlag durch die Vorsicht der Inhaberin des Dienstvermittlungsbüreaus, wo Schneider dem Mädchen den Antrag stellte, vereitelt worden. Frau Anna Hecht, die Besitzerin eines Stellenvermittlungsbüreaus auf der Landstraße, Hauptstraße 3, brachte zur Anzeige, daß vor kurzer Zeit ein Mann in ihrem Geschäfte erschienen und angab, er müsse im Auftrage einer auf dem Lande wohnhaften Baronin eine Köchin engagieren. Derselbe könne gleich mit ihm gehen und sollte Reisegeld, wie ihren Koffer mitnehmen. Dies fiel der Frau Hecht auf, und sie fragte den Mann, ob er einen Brief über ein anderes Dokument habe, das ihn zu diesem Engagement berechtige. Der Mann versetzte die Frau, daß er ein Schreiben habe, mit welchem der Mann die Sache schon besprochen und das sich bereit gezeigt hätte, die Stelle gegen einen Monatslohn von 16 Fl. anzunehmen und dem Manne zu folgen, auf die Seite und rief ihm ab, sich mit dem Fremden weiter einzulassen, da ihr derselbe verdächtig erschienen. Der Mann entfernte sich dann, offenbar über die Einmischung der Frau Hecht sehr unwillig. Franz Schneider wurde heute mit Frau Hecht konfrontiert, und diese erkannte ihn mit Bestimmtheit als jenen Mann, der bei ihr eine Köchin engagieren wollte. Franz Schneider sagte, als er sich erkannt sah: „Na, was wahr ist, ist wahr, der war ich!“

Ein originelles Vermächtnis. Aus Paris wird berichtet: Am 7. Mai 1885 starb zu Pau der Artillerie-Kommandant Peter Gurman an einer Herzkrankheit, die hingebende Pflege der greisen Mutter vermochte nicht, den Mann dem Tode zu entreißen. Unmittelbar vor seinem Tode sprach Gurman, der sich seit jeher in physische Ideen zu versenken pflegte, folgenden Zweifel aus: „Bewahren wir unsere Individualität oder nicht?“ Diese letzte Frage des teuren Sterbenden ließ die alte Mutter nimmer ruhen, dieselbe verfolgte sie, wenn sie in ihrer tiefen Trauer vor sich hinbrütete, ja bis in ihre nächtlichen Träume hinein. Da suchte sich die arme, kinderlos gewordene alte Frau nach Menschen: gütigkeit über die Telepathie zu unterrichten, die sich bekanntlich das Studium der übernatürlichen Erscheinung zur Aufgabe gemacht hat, und als sie am 30. Juni l. J. auf einer Wallfahrt zum Grabe des geliebten Sohnes verstarb, fand man in ihrem Testament folgende Verfügung: „Ich vermache der Akademie der Wissenschaften des Institut de France hunderttausend Franken, um einen Preis zu stiften, der den Namen meines Sohnes Peter Gurman tragen wird. Dieser Preis soll demjenigen, ohne Rücksicht auf die Nationalität, verliehen werden, der das Mittel finden wird, mit einem Stern in Vertheil zu treten, das heißt, einem Stern ein Zeichen zu geben und darauf auch Antwort zu erhalten. Ich schließe den Planeten Mars aus, der mir bereits hienalänglich gekannt zu sein scheint. So lange die erwünschte Lösung nicht gefunden worden ist, werden die Interessen des Legates fünf Jahre lang aufgehäuft und dann als ein immer den Namen meines Sohnes Peter tragender Preis jenen französischen oder ausländischen Gelehrten ausgeteilt werden, der, sei es mittelst physischer oder optischer Instrumente, oder sonstige einen ernstlichen Fortschritt hervorgerufen hat in der Erkenntnis des Wesens der Sterne oder anderer Planetensystemen, oder der Beziehungen dieses Systems zur Erde. Sollte sich zehn Jahre kein Preiswürdiger finden, dann ist der Preis in zwei Teile zu teilen und, unter den obengenannten Umständen, an zwei Gelehrte zu verteilen.“ Ferner macht die Witwe, immer auf den Namen ihres Sohnes, eine Stiftung von 50 000 Franken, deren Zinsen an den Erfinder einer wirksamen Behandlung gegen Herzkrankheiten hinstanzzugeben werden sollen. Endlich vermacht die originale Menschenfreundin 50 000 Franken zu dem Zwecke, daß aus dem Interessen in Establishments für keine Leute Musik gemacht werde. (Besser war es, wenn die Erbschaft ihr Vermögen nur zu solchen Zwecken verordnet hätte, wie der letzte Name.)

Ein Papst über das Blutvergießen. In Johann Friedrich Böhmers „Urkundenbuch der Reichskirche Frankfurt“ ist auf Seite 232 ein Altentstück abgedruckt, welches nicht nur seines hohen Alters wegen (es datiert vom 5. Juli

1247), sondern auch wegen seines leider heute noch nicht gegenstandslos gewordenen Inhaltes von großem Interesse ist. Es ist die Bulle des Papstes Innocenz IV., durch welche derselbe die Verfolgung der Juden verurteilt und insbesondere das teils aus krassem Aberglauben, teils aus eigenwilliger Bosheit immer und selbst in jüngster Zeit wieder aufgewärmte Märchen widerlegt, daß die Juden aus religiösen Gründen Christenfinder ermordeten. Der Erlaß des Papstes macht in keiner einfachen, die begangenen Gräueltaten erregender Weise schiltendende Sprache und durch die Humanität, welche sich in ihm kundgibt, einen tiefen Eindruck und ruft beschämende Betrachtungen hervor, daß nach so viel Jahrhunderten das Licht der Aufklärung noch nicht überall herr geworden ist über die Nacht der Thorheit und der Niedertracht. Der Schreiber dieses glaubte daher, durch möglichst vorzutretende Uebersetzung dieser päpstlichen Bulle und deren Veröffentlichung mandem einen Dienst zu erweisen, und läßt nach folgenden Bemerkungen in bezug auf dieselbe bei. Das im hiesigen Stadtarchiv aufbewahrte Altentstück, welches Böhmern zum Abdruck gebracht hat, ist keine Originalausfertigung der Bulle, sondern eine durch „Schultheiß, Schöffen, Rathmannen und die übrigen Bürger“ von Frankfurt am 26. Juni 1287 beglaubigte Abschrift der Bulle, mit welcher der Nachfolger Innocenz des IV., Gregor X. (1271-76) — des ersten Erlaß bekräftigt und erneuert hat. Aber auch diese Abschrift war nicht von dem Original, sondern von einer, von dem gelehrten Provinzial des Dominikanerordens zu Köln, Albertus magnus beglaubigten Abschrift gefertigt. Die Bulle Innocenz IV. ist datiert von Lyon, wo sich dieser Papst aufhielt, nachdem Kaiser Friedrich II. den Kirchenstaat besetzt hatte. Ihr Wortlaut ist folgender: „Innocentius, Bischof, Knecht der Kirche Gottes. Den ehrwürdigen Vätern, den in Deutschland eingeleiteten Erzbischöfen und Bischöfen, Heil und apostolischen Segen. Wir haben die jammervolle Klage der Juden Deutschlands darüber empfangen, daß viele geistliche und weltliche Fürsten und andere Gelehrte und Wächter in Euren Städten und Dörfern, um ihre Güter ungedeuerter Weise zu rauben und an sich zu bringen, ruchlose Anschläge gegen sie erdachten und mannigfaltige und verschiedene Vorwände erdachten, unflug über Acht lassend, daß gleichwohl (in dieser Sache) für den christlichen Glauben Zeugnisse aus den Archiven vorliegen, indem die weiße Schrift unter anderem Gelehrtenurkunden sagt: „Du sollst nicht tödten“ — und ihnen unterthat, bei der Dürftigkeit etwas Todes zu berühren (demungeachtet) werfen sie ihnen fälschlicher Weise vor, daß sie je jener Feind selbst das Herz eines geblödeten Knaben unter sich teilen, glaubend, daß dies das Geleg vor-schreibe, da es doch offenbar dem Gelege jünder ist, und legen ihnen hohnwüthiger Weise zur Last, wenn zufällig irgendwo ein Leichnam gefunden wird. Und deshalb und aus anderen zahlreichen Vorwänden will sie gegen dieselben, herabsehen sie ohne Anklage, ohne Geständnis, ohne Uebersicherung, — gegen die Privilegien, welche ihnen vom apostolischen Stuhle mittheilend erteilt sind, gegen Gott und Gerechtigkeit, aller ihrer Väter, und bedrücken sie durch Hunger, Ketter und mit so vieler und großer Pein und Bedrängnis, mißhandeln sie durch mannigfaltige Strafen und verurtheilten Raubtheile unter ihnen zum schimpflichsten Tode, so daß die Juden, obwohl unter der Herrschaft der vorbestimmten Fürsten, Eblen und Wächter lebend, ein schlechteres Loos haben, als ihre Väter unter Pharaon in Ägypten, und gezwungen sind, von den Derten, an welchen sie und ihre Vorfahren seit unvorordentlicher Zeit gewohnt haben, jammervoll auszuwandern. Deshalb glauben sie, ihre Ausrottung befürchtend, sich an die Firtzorge des heiligen Stuhles wenden zu müssen. Indem wir daher nicht wollen, daß die vorbestimmten Juden unschuldig mißhandelt werden, deren Verleugung der Herr in seiner Barmherzigkeit erwartet, indem nach dem Zeugnisse des Propheten die noch von ihnen vorbanden sind selig werden sollen, befehlen wir Eurer Biederlichkeit durch dieses Apostolische Schreiben, insoweit Euch ihnen günstig und wohlwollend zu erweisen, daß Ihr dasjenige, was in Bezug auf dem Gelegtes gegen die Juden von vorerwähnten Prälaten, Eblen und Wächtern frevelhafter Weise vergangen worden, auf geistliche Weise wieder auf macht und nicht duldet, daß dieselben neuerdings aus diesen oder ähnlichen Gründen von irgend jemand unschuldig bekräftigt oder bedrängt werden. Die Jünderhandlenden aber werdet Ihr

durch kirchliche Censur, ohne Zulassung von Appellation, strafen. Ergeben zu Lyon, 5. Juli 1247.“
Die Tagen eines Ehe-Redakteurs. Der Herausgeber und Chef-Redakteur des „Sphynx Herold“ in Kyrstatten ist ein praktischer Mann, für welchen als Abkömmling Albions der Grundlag: „Zeit ist Geld“ noch immer vollste Geltung besitzt. Er sah nämlich ein, daß ihm die vielen oft lästigen Besuche von Leuten, die vom Herausgeber eines Blattes alles Mögliche und oft Unmögliche verlangen, viel Zeit rauben. Um sich nun jübrigen Besuchen von Halle zu halten, kam er auf den prächtigen Einfall, sich die Audienzen, die er solchen Gästen erteilt, bezahlen zu lassen. Zu diesem Zweck ließ er an die Thüre seines Arbeitszimmers einen Tarif aufstellen und folgende Audienztage ankündigen: Einkünfte Unterredung 20 Frks., halbstündige Konsultation 10 Frks., viertelstündige Besprechung 5 Frks., einfache Besichtigung des Redakteurs (ohne Gespräch) 2 Frks., Besichtigung des Redakteurs 1 Frks., Lesen der Tage 1/2 Frks.
Die kleine Welsin in der Schule. In einer Schule im Norden Hannover's hatte eines Tages der Gelangende die Melodie des Liedes Nummer 12 aus dem Gesangbuche der Reformierten vorgelesen und stellte darauf die Frage, wer das Lied bereits kenne. Unter denen, die sich meldeten, erhielt eine neunjährige Kleine die Aufforderung, den Text zu sprechen, und im Tone wärmster Begeisterung fließt es über die ungeschuligten Lippen: „Hannover, Hannover, Hannover, deinem Namen sei Ehr, Macht und Ruhm! Amen, Amen, Amen.“ Der Gelangendete ist aber ein Zögeling nicht auf Hannover, sondern auf Sebowa.

Stadtsamtliche Nachrichten.

Halle 14. August.
Aufgehoben: Der Kaufmann Otto Köhler und Bertha Boesche (Winkelstraße 1a), Der Schneider Anton Scherm und Helene Brand (Winkelstraße 5 und Hofstraße). Der Pastor Emil Troebis und Frieda Kubn (Wallrode und Niemeerstraße 10). Der Bahnarbeiter Nikolaus Rauber und Friederike Rinal (Karlstraße 19 und Weidenstein). Der Eisenarbeiter Friedrich Heige und Marie Jung (Karlstraße 6 und Leipzigerstraße 19). Der Angestellte Dr. Adolf Niemann und Anna Ränneke (Magdeburg und Halberstadt).
Geschicklungen: Der Kaufmann August Köhler und Klara Dehrlich (Kl. Steinstraße 5a und Weidenplan 6b). Der Kaufmann Max Hermann und Hedwig Müller (Karlstraße 2 und Auguststraße 5). Der Kaufmann Albert Lange und Eugenie Strömer (Wera und Pfeilergasse 1). Der Kaufmann Franz Niendorf und Elisabeth Faust (Karlstraße 21 und Fritze-Neuterstraße 7). Der Maschinen-Einrichtungs-Meister und Margarethe Schöber (Hafenstraße 1 und Alter Markt 21). Der Bahnarbeiter Bruno Schirmer und Marie Schönbrot (Stiem). Der Zimmerer Hugo Brodie und Julie Krüger (Waldenweiden 1 und Gartenstraße 14). Der Schneidermeister Albert Bergsch und Bertha Schörr (Altestraße 28 und Leipzigerstraße 21a). Der Eisenarbeiter Hermann Heile und Marie Jung (Karlstraße 14 und Leipzigerstraße 19).
Geboren: Dem Kaufmann Paul Boigt eine T., Julie Klara Karolina (Schmerstraße 38). Dem Handlungsgeschäftlichen Theodor Böhme eine T., Anna Martha (Friedenstraße 19). Dem Steinbräuer Robert Gerdt eine T., Anna (Wendelstraße 26). Dem Maurer Franz Krüger eine T., Anna Martha Marie (Frankenplatz 7). Dem Bahnarbeiter Theodor Stumm eine S., Friedrich Bernhard (Thorstraße 22). Ein ungel. S.
Verstorben: Des Wagnschlagers Reinhold Michael S. Wills, 7 J. 3. (Zandstraße 9/10). Des Maurer Hermann Schuler S. Friedrich, 3 M. (Lilienaustraße 24). Der Arbeiter Karl Wöhrer, 1 J. (Schmiedestraße 5). Des Bahnarbeiters Gottlieb Joseph S. Albert, 6 J. (König). Der Bahnarbeiter Wilhelm Jörning (König). Des Bahnarbeiters Wilhelm Eberling (König). Des Arbeiter August S. Wöhrer, 4 J. (König). Der Gendarm Albert Haack, 37 J. (König). Die Wittwe Hofmeier S. Baumann, 71 J. (An der Halle 15). Des Drecker August Götter S. Amalie geb. Götter, 36 J. (König). Des Bahnarbeiters Ludwig Bierbach S. Franz, 1 J. (König). Des Arbeiter Franz Wöhrer S. Wöhrer, 29 J. (König). Des Arbeiter Franz Wöhrer S. Wöhrer, 29 J. (König). Des Arbeiter Franz Wöhrer S. Wöhrer, 29 J. (König).
Trotha, 9 bis 14. August.
Aufgehoben: Der Realchirurg Dr. Ernst Burghs und Margarethe Böhme (Barnen und Trotha). Der Arbeiter Otto Prählich und Emma Trautwein (Trotha).
Geschicklungen: Der Goldschmied Wilhelm Richard Spott und Anna Reuter (Werben und Trotha).
Geboren: Dem Bergmann Friedrich Wilsdorf ein S., Wilhelm Hermann. Dem Heizer Christian Schmidt ein S., Gustav Adolf. Dem Knecht Franz Wolf eine T., Martha. Dem Arbeiter Gottfried Köhl ein S., Paul. Zwei ungel. S.
Verstorben: Des Arbeiters Valter Gola S. Otto, 4 M. Des Arbeiters Friedrich Wöhrer S. Friedrich, 1 M. Ein ungel. S., 1 J. 9 M. Ein ungel. S., 1 J. 9 M.

Trikot-Tailen, neue Herbst-Qualitäten. Ph. Liebenthal & Co. Preiskourant. Untere Leipzigerstrasse 103.

Öffentliche Glaserverammlung
 Dienstag den 18. August abends 8^{1/2} Uhr
 in Trautweins Lokal, Kl. Altkirch. 35.
 Tagesordnung: 1. Bericht über die letzten Jahre und die Zukunft der Glaserverammlung. 2. Bericht über die letzten Jahre und die Zukunft der Glaserverammlung. 3. Bericht über die letzten Jahre und die Zukunft der Glaserverammlung.
Fachverein der Formner und verw. Berufsgenossen.
 Dienstag den 18. August abends 8^{1/2} Uhr im Schloß Vabelsberg
Witgliederversammlung
 Tagesordnung: 1. Kassenabrechnung. 2. Bericht des Vorstandes. 3. Auflösung des Fachvereins.
Kohlenhandlung v. Mehnert & Liebscher
 Halle a. S., Delitzscherstraße 5
 empfiehlt sich der Beauftragten
H. Presshauer, Briquets, Grundkoks, Plättkohle, Holz u. s. w.
 zu den billigsten Preisen Preis und Lager.
 Achtungsvoll Mehnert & Liebscher.
 Redaktion von Rich. Zille; Verlag von Aug. Grob; Druck der Halleischen Buchverlagsanstalt (E. G. m. b. H.), sämtlich in Halle a. S.

Walhalla-Theater.
 Direction: Richard Hubert.
 Täglich
gt. Spezialitäten-Vorstellung
 und Konzert.
Amnes Restaurant,
 Leipzigerstraße 36.
 Dienstag
Schlachtfest
Poliklinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten,
 Halle a. S., Weidenplanstraße 31
 gegenüber d. Thüringischen Universitäts-
 Klinik, unentgeltl. Sprechst. 11-12.
 Privatdozent
Dr. med. Kromayer, a. d. Klinik.
Nähmaschinen-Einrichtung u. Reparatur-Werkstatt.
 Durchgängig reelle Bedienung.
H. Schöning
 32401 Mecklenker
 Halle a. S., Rathhausg. 13.

Friedr. Fricke's Holzpantoffel-Fabrik
 Gerbergasse 14
 empfängt ihr reichhaltiges Lager in dauerhafte gearbeiteter Ware bei billigerer Preisstellung. — Spezialität: Steinfäger-Pantoffeln.
 Auch zu haben in den bekannten Verkaufsstellen.
Ausverkauf von Kinderwagen.
 Wagen vorgerichtet sofort oder nach dem Wunsch sehr reichhaltigen Lager Kinderwagen zu jedem annehmbaren Preise ab.
Korbwaren aller Art
 halte bei solchen Preisen empfohlen.
Alb. Schmidt
 Korbwaremeister, Steinthor 3.
Zahnschmerzen
 werden sofort und dauernd beseitigt durch Selbstplombieren hoher Räume mit Walthers höchstem Zahntin. In Flaschen à 35 Pf. et. 30891
E. Walthers
 Moristor 1. Steinweg 29.
Mohrrübensaft,
 vorzögl. im Gesand, p. Bld. 20 Pf., empf. **Bernh. Lallach,** Zwingerstr. 20.
Zwei Glasergesellen auf bessere Arbeit
E. Runkewitz.
Streiberstraße eine Wohnung für 85 Thlr. zu vermieten. Walthers a. Walthersstraße 17.
Unabhängige Geschäftselben vorzögl. Streiberstr. 12, 3 Fr. rechts. Gut mit. Schönst. Steinweg 18111. Höfer.